

BILL WOOD



Übersetzung aus dem Englischen von Alice Kronenberg

one



Die Bastei Lübbe AG verfolgt eine nachhaltige Buchproduktion. Wir verwenden Papiere aus nachhaltiger Forstwirtschaft und verzichten darauf, Bücher einzeln in Folie zu verpacken. Wir stellen unsere Bücher in Deutschland und Europa (EU) her und arbeiten mit den Druckereien kontinuierlich an einer positiven Ökobilanz.



Titel der englischen Originalausgabe:
»Let's Split Up«

Für die Originalausgabe:
Text © Bill Wood, 2024
Cover © Scholastic, 2024

Published and licensed by Scholastic Limited.

Für die deutschsprachige Ausgabe:
Copyright © 2025 by Bastei Lübbe AG, Schanzenstraße 6–20, 51063 Köln,
Deutschland

Bei Fragen zur Produktsicherheit wenden Sie sich bitte an:
produktsicherheit@bastei-luebbe.de

Vervielfältigungen dieses Werkes für das Text- und Data-Mining bleiben vorbehalten. Die Verwendung des Werkes oder Teilen davon zum Training künstlicher Intelligenz-Technologien oder -Systeme ist untersagt.

Textredaktion: Elena Bruns
Umschlaggestaltung: Johannes Wiebel | punchdesign, München
Satz: 3w+p GmbH, Rimpar
Gesetzt aus der Minion
Druck und Verarbeitung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany
ISBN 978-3-8466-0270-6

5 4 3 2 1

Sie finden uns im Internet unter one-verlag.de
Bitte beachten Sie auch luebbe.de

Für alle, die Zuflucht in Rätseln finden

PROLOG

2001

»Das sieht ziemlich gefährlich aus.«

»Nein, echt? Sag bloß, Shelley«, murmelt Brad, während er seinen Rucksack durch einen Spalt im Gitterzaun stopft. Es ist nicht zu erkennen, ob der Spalt durch gewöhnlichen Verschleiß entstanden ist oder jemand mit der Zange am Werk war. Ist auch egal, bloß keine Zeit vertrödeln. Sie dürfen auf keinen Fall erwischt werden. Nicht so kurz vor dem Schulabschluss. »Ich geh zuerst durch, ja?«

Shelley nickt widerwillig. Ihre Hände zittern, aber Brad *muss* einfach sehen, was sich auf der anderen Seite verbirgt. Das könnte sein großer Durchbruch sein. Nächsten Sommer ist er mit der Highschool fertig, und bis jetzt waren seine College-Bewerbungen nicht gerade von Erfolg gekrönt. Aber wenn nur irgendein Lokalsender seine Doku entdeckt, wird sich der Rest schon fügen. Er hat nicht umsonst so viel Zeit und Arbeit in *Truly Haunted* gesteckt. Jetzt muss er nur noch den berühmt-berüchtigten Carrington-Ghul vor die Linse kriegen, und dann sollten ihm die Fernsehstudios doch die Tür einrennen. Oder?

In einer perfekten Welt schon. Aber Sanera in Kalifornien ist ... weit entfernt von perfekt.

Vorsichtig darauf bedacht, das rostige Gitter möglichst

nicht zu berühren, schiebt Brad sich mit dem Kopf voran durch die Öffnung. Bis auf ein paar kleine Risse in seiner Jeans bleibt er unversehrt. Über den Ärger seiner Mutter kann er sich später Gedanken machen.

Er hebt seinen Rucksack auf und wischt ihn ab. Zum Glück ist er bereits dunkelbraun, da sieht man die Flecken fast gar nicht. Immerhin *die* kann er vor seiner Mutter verstecken.

»Alles klar, du kannst!«, ruft er Shelley zu, ohne auch nur einen Blick in ihre Richtung zu werfen. Seine geballte Aufmerksamkeit ist jetzt dem Camcorder gewidmet, den er aus den Tiefen seines Rucksacks zieht. Diese Doku muss alles toppen. Sie erfordert vollen Einsatz. Qualitativ hochwertiges Material. Sauberen Schnitt. Gekonnte Moderation. Bloß keine Effekthascherei wie bei den billigen Geisterjäger-Dokus auf MTV. Das hier wird *die* Geisterjäger-Doku.

Sie muss es einfach werden.

»Na, vielen Dank auch.« Brad dreht sich zu Shelley um. Sie wischt über seine matschverschmierte Collegejacke, die aus dem Rucksack gefallen sein muss. Dabei sieht sie irgendwie süß aus.

»Tut mir leid«, sagt er und nimmt ihre Hand. »Danke, dass du das mit mir machst. Das wird sich alles auszahlen, versprochen.«

Einen Moment lang sieht sie mit einem nachdenklichen Blick zu ihm auf, als stelle sie all ihre Lebensentscheidungen infrage, doch dann kann sie sich das Grinsen nicht verkneifen. »Du bist so ein Spinner.«

»Mag sein«, gesteht er. Warum sollte er auch mit ihr diskutieren? Sie hat ja recht. Brad geht ziemlich planlos

durchs Leben. Er spielt Football, aber nicht gut genug für ein Stipendium. Mit seinen Mannschaftskollegen versteht er sich nicht besonders, und durch die Prüfungen rasselt er meistens durch. Und da enden die Probleme noch nicht. Als Sportler war er in der Highschool zwar immer beliebt, aber die Zeiten sind bald vorbei. Spätestens wenn ihm die Haare ausfallen, wird sich niemand mehr dafür interessieren, dass er mal der Star-Quarterback seiner Schule war.

Er zieht Shelley etwas zu schwungvoll hoch, sodass sie gegen seine Brust prallt. Manchmal vergisst er, was für ein Fliegengewicht sie ist.

»Tut mir leid, dass es hier so matschig ist«, sagt er.

»Ich weiß nicht, was du meinst.« Mit einem Lachen deutet Shelley auf ihre dreckige Jeans. Sie gibt sich alle Mühe, aber Brad sieht, wie gezwungen ihr Lächeln ist. Als würde sie am liebsten losheulen. Sie liebt diese Jeans. Er sollte ihr zumindest die Reinigung bezahlen, wenn sie schon nur seinetwegen hier ist.

Er beugt sich zu ihrem schmutzverschmierten Gesicht hinab und gibt ihr einen Kuss. Einen Augenblick verharren sie schweigend und schütteln das ungute Gefühl ab. Dann geht er einen Schritt zurück.

»Bringen wir's hinter uns?«

Sie stapfen die nicht enden wollende Auffahrt von Carington Manor hinauf. Das Herrenhaus steht schon seit Ewigkeiten leer, auch wenn es von ein paar Jugendlichen früher öfter als Party-Location genutzt wurde. An einem Dienstagabend sollten Brad und Shelley aber ungestört sein. Ist nicht gerade Primetime für Partys.

Je näher sie dem Gebäude kommen, desto mehr lichtet

sich das Gestrüpp. Vom Eingangstor aus war ihre Sicht versperrt, aber jetzt ragt das Haus in all seiner Pracht vor ihnen auf. Es ist riesig; Brad kann nicht einmal erkennen, wie weit der Bau nach hinten rausgeht. Der Stil ist viktorianisch, was er ohne seine gründlichen Recherchen aber auch nicht gewusst hätte. Man könnte es fast für das Set eines Horrorfilms halten.

»Es ist so schön«, haucht Shelley, ohne die Augen von dem Haus abwenden zu können, dessen schwarze Umrisse sich auch in der Dunkelheit klar abzeichnen. »Auf eine unheimliche Weise.«

Brad schnaubt. »Also, die Bretter vor den Fenstern dämpfen den Charme ein wenig, aber klar-«

»Meinst du, da drin gibt es ... Ratten?« Auf einmal klingt Shelley panisch.

»Natürlich nicht!« Ohne Zweifel gibt es da Ratten. »Die überleben hier doch gar nicht.« Tun sie definitiv.

Shelleys verspannte Haltung lockert sich ein wenig. »Dann ist ja gut.« So ganz überzeugt wirkt sie aber noch nicht.

Ein paar Meter vor den Eingangsstufen halten sie an, und Brad blickt sich um. »Kriegen wir hier eine gute erste Szene hin? Mit dem Haus und ein bisschen Nachthimmel im Hintergrund?«

Er drückt Shelley den Camcorder in die Hand, und sie schaltet ihn ein. Für einen kurzen Moment fummelt sie an den Einstellungen herum, löscht Testaufnahmen, justiert die Helligkeit. Sie strahlt über das ganze Gesicht, als sie die Kamera schließlich auf Brad richtet. »Sieht richtig gut aus!«

»Echt?«

»Ja, mega professionell«, versichert sie ihm. »Das Licht ist perfekt.«

Brad atmet auf. Er darf hier wirklich keine halben Sachen machen. »Dann können wir loslegen.«

»Weißt du denn schon, was du sagen willst?«

Brad nickt. Natürlich weiß er das – er hat die ganze Woche geübt. Er macht sich bereit für den Kameraauftritt, fährt sich mit den Fingern durch das braune Haar, streicht es glatt, lockert ein paar einzelne Strähnen wieder auf und lässt sie in die Stirn fallen. Diese Frisur ist sein Markenzeichen – na ja, vielleicht auch eher John Travoltas Markenzeichen in *Grease*. Aber Brad macht sie zu seinem eigenen. Er knöpft noch die Jacke auf, damit man das Logo auf seinem weißen T-Shirt sehen kann: *Truly Haunted*.

»Okay, also ich mach mein Intro, und dann gehen wir rein«, sagt er zu Shelley. »Lass die Kamera einfach die ganze Zeit laufen, ja? Wir können hinterher alles rausschneiden, was wir nicht brauchen.«

»Geht klar.« Jetzt klingt sie schon fast vorfreudig. Anfangs hatte Brad sie förmlich anbetteln müssen, damit sie ihn auf seine Ausflüge begleitet, aber sie scheint allmählich Gefallen an dem Ganzen zu finden. Außerdem würde sie so einiges tun, wenn sie es hinterher in ihren ellenlangen Lebenslauf schreiben kann. Im Gegensatz zu Brad hat Shelley schon Zusagen von fünf Colleges. Zwei davon Ivy League. Den Schlamm scheint sie längst vergessen zu haben. »Bereit?«

»Jep«, antwortet er.

Shelley widmet sich der Aufnahme und zählt runter. »Und Action!«

Brad räuspert sich, bevor er loslegt. »Ein schauriges

Herrenhaus. Ein uralter Fluch. Und ein blutrünstiger Ghul ... Kommen Sie mit uns auf Entdeckungstour und lassen Sie uns gemeinsam herausfinden, welche Geheimnisse in den Wänden von Carrington Manor lauern. Ich bin Bradley Campbell, willkommen zurück bei *Truly Haunted*.«

Shelley lenkt die Kamera langsam aufs Herrenhaus, das genau in diesem Moment von einem Blitz erleuchtet wird – wie von Geisterhand. Das Timing ist fast schon unheimlich perfekt. TV-Gold. Kein Sender wäre so blöd, sich das entgehen zu lassen.

Brad kann die Euphorie kaum unterdrücken. Es ist einfach genial. Die *perfekte* Aufnahme.

So gleichmäßig wie möglich lenkt Shelley die Kamera wieder zurück auf ihn. Ein Stativ hat das Budget noch nicht hergegeben.

»Das Haus scheint nach uns zu rufen«, fährt Brad in bedrohlichem Ton fort. Ein düsteres Lächeln begleitet seine Worte. Natürlich alles einstudiert. »Dann sollten wir es nicht warten lassen.«

Langsam erklimmt Brad die Eingangsstufen, und Shelley begleitet ihn mit der Kamera. »Carrington Manor steht bereits seit über hundert Jahren hier, doch keiner weiß, wann oder von wem es eigentlich gebaut wurde. Einheimische behaupten, es sei wie aus dem Nichts aufgetaucht. Wo zunächst nur offenes Feld war, stand eines Tages plötzlich ... ein eigenartiges Herrenhaus.«

Sonderlich viel Wahrheitsgehalt haben seine Worte nicht, aber sie erzeugen immerhin Spannung. Es gibt keinerlei Berichte über ein *plötzliches* Auftauchen des Herren-

hauses – Brad weiß gar nicht mehr, wo er das gelesen hat –, aber so klingt die Geschichte einfach deutlich krasser. *Gutes Fernsehen.*

Brad merkt, dass seine Worte sogar Shelley Angst einjagen, und wirft ihr rasch ein Lächeln zu. Das kann er später rausschneiden. Ihr Gesichtsausdruck wechselt von angsterfüllt zu leicht besorgt, also scheint es zumindest ein bisschen zu helfen.

»Über die Jahre wurde immer wieder eine Gestalt gesichtet, die hier durch die Gänge schleichen soll: der Geist des ehemaligen Besitzers, Robert Carrington. Eine Schattengestalt am obersten Fenster, in Carringtons schwarzen Anzug gehüllt, die Narben von einem Tuch verdeckt. Ein unnatürliches Leuchten soll diese Gestalt umgeben. Das Herrenhaus war einmal ein beliebter Treffpunkt für Jugendliche, aber irgendetwas hat sie verscheucht. Ob man den Erzählungen nun glaubt oder nicht, die Berichte stimmen alle überein–«

Ein lautes Donnern unterbricht ihn; das Bild verwickelt.

»Das hat ihm wohl nicht gefallen.« Brad lacht nervös. »Gehen wir noch einmal zum Anfang zurück. Carrington Manor gehörte dem mächtigsten Großgrundbesitzer in ganz Kalifornien, Robert Carrington. Viele Jahre lang lebte er weiter nördlich, aber 1918 kehrte er mit Frau und Kindern nach Sanera zurück, um sich in seinem neuen Haus niederzulassen, das zwanzig Jahre lang leer gestanden hatte. Durch sein eingebildetes Auftreten und die hohen Mieten machte er sich bei den Bewohnern von Sanera allerdings schnell unbeliebt. Als Carrington seine Frau und Kinder an eine Krankheit verlor, wuchs seine Abneigung

gegenüber den Einheimischen erst recht. Bei einem Hausbrand am Halloween-Abend 1926 kam Robert ums Leben. Niemand weiß, wie das Feuer entstanden ist, aber *alle* hörten seine schmerz erfüllten Schreie, als sie sich vor dem Haus versammelten. Er rief um Hilfe. Manche meinen, Bedienstete und Einheimische hätten versucht, ihn zu retten – andere wiederum behaupten, man hätte den ungeliebten Landbesitzer dem Tode überlassen.

Robert, der sich von allen verlassen glaubte, soll in seinen letzten Momenten das Haus verflucht haben – man hörte ihn diesen Fluch aus dem obersten Fenster rufen, als er in Flammen aufging. Er schwor, das Haus bis ans Ende der Zeit heimzusuchen und alle zu bestrafen, die ihm den Rücken zugekehrt hatten – und auch alle ihre in Sanera lebenden Nachfahren. Inzwischen kennt man ihn hier als ... den Carrington-Ghul.«

Obwohl Brad diese Rede unzählige Male vor dem Spiegel geübt hat, läuft es ihm jetzt eiskalt den Rücken hinunter. Er reibt sich über die Arme, um die Gänsehaut loszuwerden. Das Haus hat echt eine heftige Wirkung.

»Und nun«, fährt er fort, »sollten wir ein für alle Mal Licht ins Dunkel bringen. Was meinen Sie?«

Auf der obersten Stufe halten sie an. Die Bretter vor den Fenstern sind halb verrottet, sodass man direkt ins dunkle Innere des Hauses blicken kann, wo sich die Umrisse verhüllter Möbelstücke abzeichnen.

»Alles klar bei dir?«, wendet Brad sich an Shelley.

Sie erzwingt ein weiteres Lächeln. »Diese Geschichte da hast du ein bisschen zu gut rübergebracht. Ich fand's echt unheimlich.«

»So soll's ja auch sein. Kamera läuft noch?«

»Ja.«

Ein seltsamer Ausdruck legt sich über ihr Gesicht. »Was ist denn?«, fragt er.

»Ach, nichts.« Shelley lächelt hastig. »Nur ... glaubst du wirklich, dass es hier spukt?«

Die Frage hat Brad nicht kommen sehen. Ehrlicherweise hat er vorher nicht einmal darüber nachgedacht. An Geister glaubt er schon irgendwie, aber ob es den Carrington-Ghul wirklich gibt ... Angeblich wurde er gesichtet – aber mehr auch nicht. Andererseits ... fängt so nicht jeder Horrorfilm an? Der Bösewicht wartet doch immer auf den passenden Augenblick, auf das richtige, neugierige Opfer.

»Hör mal«, sagt er sanft und nimmt Shelley bei der Hand. »Ich pass doch auf dich auf, so wie immer.«

Shelley beißt sich auf die Lippe und schüttelt den Gedanken ab. »Das weiß ich doch.«

»Dann los.« Brad schlüpft sofort wieder in seine Rolle. »Wir werden Carrington Manor nun gemeinsam betreten ...«

Beim Anblick der gewaltigen morschen Eingangstür bereut Brad, nicht an Handschuhe gedacht zu haben. Die Tür springt bei der kleinsten Berührung auf. Zu einfach. Nicht, dass er mit einem verriegelten Schloss gerechnet hätte, aber mit ein *bisschen* Widerstand schon. Schließlich hat hier jahrelang niemand gelebt. Andererseits haben vor ihm schon genug andere hier rumgeschnüffelt.

»Da wären wir schon.« Brad nickt der Kamera zu und geht einen Schritt ins Haus hinein. Die Holzdielen knarzen unter seinen Schuhen, und das Geräusch hallt von den Wänden der Eingangshalle wider. Es ist schon ein bisschen gruselig, aber wenn er nur daran denkt, wie abgefah-

ren das alles im Video aussehen wird, kriegt er schon Bauchkribbeln.

Er fährt fort: »Seit dem Brand, bei dem Robert Carrington ums Leben kam, hat das Haus leer gestanden. Von daher sollten wir *eigentlich* alles so vorfinden wie damals. So können wir vielleicht herausfinden, was genau hier an Halloween 1926 passiert ist. Wie wär's mit ein bisschen mehr Licht?«

Drinnen ist es noch dunkler, als es von außen den Anschein gemacht hat.

»Mist«, murmelt Brad. »Wir hätten Kerzen mitbringen sollen. Die hätten viel mehr Gruselfaktor als Taschenlampen.«

»Schau mal«, flüstert Shelley und deutet auf einen Kerzenhalter an der Wand, in dem noch immer Stabkerzen stecken.

Brad nimmt eine davon und zündet sie mit dem Feuerzeug aus seiner Hosentasche an. Der warme Kerzenschein tanzt durch das kalte Innere des Hauses. Das muss man gesehen haben. *Und ob man es sehen wird*, denkt Brad.

Er hält die Kerze hoch und beleuchtet die Gemälde an den Wänden. Ein bestimmtes Porträt entlockt ihm ein ungläubiges Lachen. Zwar hat er davon gelesen, aber im echten Leben ist der Anblick was völlig anderes.

»Das hier sind Robert Carrington und seine Familie. Ich hatte ja bereits erwähnt, dass seine Frau und Kinder drei Jahre vor dem Feuer tragischerweise an Tuberkulose starben – zur damaligen Zeit eine häufige Todesursache. Carrington hatte schon immer den Ruf eines kaltherzigen Einsiedlers, aber nach dem Verlust seiner Familie wurde er

geradezu gemeingefährlich. Angeblich soll er gewisse Leute sogar mit einem Hackbeil bedroht haben.«

Obwohl die ganze Familie auf dem Porträt abgebildet ist, hat Brad nur Augen für Robert. Der verkniffene Ausdruck in dem blassen Gesicht – die gerunzelte Stirn und die starren schwarzen Augen – wurde für die Ewigkeit festgehalten. Er trägt einen dunklen dreiteiligen Anzug und scheint sich nahezu von der Leinwand abzuheben, während Frau und Kinder immer weiter in den Hintergrund rücken. Brads Verstand muss ihm einen Streich spielen, denn ihm ist beinahe, als folgten ihm Roberts Augen.

Brad und Shelley gehen tiefer ins Haus hinein. Das Knarzen der Dielen stört ein wenig, aber man gewöhnt sich daran. Brad sieht sich nach anderen Dingen um, die man filmen könnte, aber ringsherum sind nur alte Möbel und Gemälde.

Offenbar sind jegliche Wertgegenstände längst gestohlen worden. Plötzlich keimen Selbstzweifel in Brad auf. Er wollte hier doch etwas Großes enthüllen, damit er endlich entdeckt wird. Er hat alles auf eine Karte gesetzt – was, wenn sie nichts finden? Was, wenn ...

»Mann, das *muss* gut werden!«, platzt es aus ihm heraus.

»Es *ist* doch schon gut«, protestiert Shelley. Sie hat die Kamera immer noch auf ihn gerichtet – ein Geist würde sowieso nur dann auftauchen, wenn sie gar nicht damit rechnen. »Wir waren doch noch gar nicht oben, Babe. Da ist er doch ...«

»... gestorben«, beendet Brad ihren Satz mit neuem Optimismus. Shelley hat recht. Wenn sich hier ein Schatz

verbirgt, dann oben. Dort, wo alles sein Ende gefunden hat.

*

Lange Perserteppiche bedecken den Flur im Obergeschoss und dämpfen ihre Schritte. Sie wirken gar nicht mal so alt. Gleich mehrere Türen warten auf sie, manche geschlossen, andere angelehnt. Sie gehen an ihnen vorbei, bis Brad vor dem deckenhohen Fenster steht, das auf die Auffahrt an der Vorderseite des Hauses hinausblickt. Gerade so kann er den Zaun ausmachen, durch den sie auf das Anwesen geschlüpft sind.

Er dreht sich wieder zur Kamera. »Genau hier wurde Robert Carrington zum letzten Mal lebend gesehen. Wahrscheinlich wurde er von den Flammen geweckt und kam dann hier aus seinem Schlafzimmer.« Er zeigt auf eine der Türen direkt neben dem Erkerfenster. »Die Brandschäden auf der Treppe lassen vermuten, dass ihm hier der Weg abgeschnitten wurde.« Brad deutet auf ein verkohltes Stück Boden, das nicht von Teppichen bedeckt ist; er tritt ziemlich kräftig mit dem Fuß auf die Stelle.

Die Kamera wackelt, als Shelley zurückspringt. »Pass auf!«, zischt sie. »Dieses Haus ist uralte. Nicht, dass der Boden noch einbricht.«

»Keine Sorge«, entgegnet Brad. Er hätte das Haus eigentlich sogar in einem viel schlechteren Zustand erwartet. Von dem verkohlten Boden und dem Staub abgesehen, wirkt es überraschend unversehrt.

»Werfen wir doch mal einen Blick in Roberts Schlafzimmer–«

Ein gespenstisches Stöhnen hallt durch den Flur, und Shelley wirbelt erschrocken herum, wobei sie auch die Kamera wild mitschwenkt, weg von Brad. Er beißt sich auf die Lippe. Er hätte schon gern vernünftige Aufnahmen.

»Shell, da ist nichts. Alte Häuser machen ständig irgendwelche Geräusche.« Aber er ist selbst beunruhigt. Ein *Haus* kann so ein Geräusch doch eigentlich gar nicht machen.

Shelley richtet die Linse wieder auf ihn, und Brad nähert sich der Tür, die zu Roberts Schlafzimmer führt, wie er dank seiner Recherchen weiß. In der Stadtbibliothek von Sanera hatte er den Grundriss des Herrenhauses entdeckt. Schon krass, welchen Kram es da so gibt. Er hatte so lange über dem Grundriss gehockt, bis er ihn in- und auswendig kannte. Sein ganzes Herzblut steckt in diesem Projekt. Der Carrington-Ghul ist *die* Gruselgeschichte von Sanera. Jedes Kind hat eine eigene Theorie, was passiert ist. Das hier *muss* einfach groß rauskommen.

Die Tür ist angelehnt. Irgendwie seltsam, wenn man bedenkt, dass Robert sein Zimmer in der Nacht des Brands vermutlich sehr überstürzt verlassen hat. Doch Brad verwirft den Gedanken schnell wieder. In der Zwischenzeit waren schließlich alle möglichen Leute im Haus – warum nicht auch im Obergeschoss? Vor allem im Schlafzimmer des Carrington-Ghuls. Dieser Ort ist eben ganz heißer Scheiß. Oder halt ... kalter Scheiß?

»Hier hat Robert Carrington vor seinem Tod geschlafen«, erklärt Brad, den eiskalten Türknauf in der Hand. Er drückt dagegen, doch obwohl die Tür nur angelehnt ist, bewegt sie sich kein Stück.

Was absolut unlogisch ist.

Mit einem nervösen Lachen versucht Brad es erneut, diesmal etwas beherzter. Wie kann die Tür denn festklemmen? Es ist fast so, als drücke etwas von der anderen Seite dagegen.

Brad wendet sich der Kamera zu. »Na gut, offenbar will Robert uns nicht in seinem Schlafzimmer haben ... erkunden wir doch erst mal die anderen Zimmer.«

Hinter der Kamera reißt Shelley die Augen auf.

Er weiß nicht, warum.

Er weiß nicht ...

Shelley stolpert einen Schritt nach hinten, die blauen Augen angsterfüllt.

»Shelley?«, fragt Brad verwirrt. »Was hast du denn?«

Die Angst hat ihr die Sprache verschlagen. Sie zeigt bloß auf ihn ... oder, nein ...

Hinter ihn.

Langsam dreht Brad sich um. Und versteht.

Nein.

Die Schlafzimmertür steht offen. Im Türrahmen lauert eine gespenstische Gestalt, das Gesicht von einem dicken Tuch verhüllt. Einzig die funkelnden Augen sind sichtbar. Brad weiß sofort, wer das ist. Der versengte schwarze Anzug – den kennt er schon. Aus nächtelangen Recherchen. Aus den Berichten und Zeitungsartikeln ...

Die Geschichten sind wahr. Den Carrington-Ghul gibt es wirklich.

Kaum ist die Erkenntnis in seinen Verstand gedrungen, da macht die Gestalt einen Schritt nach vorn, und er gerät ins Taumeln, fällt zu Boden, lässt vor Schreck die Kerze fallen.

Shelley zieht ihn wieder auf die Füße. Zitternd stehen sie der Gestalt gegenüber.

Der Anblick des Ghuls direkt vor dem Schlafzimmer raubt Brad kurzzeitig den Atem. Robert Carrington steht leibhaftig vor ihm – doch Brad sieht auch die Brandlöcher im Anzug, spürt die Gefahr. Shelley fängt mit der Kamera jedes Detail ein. Sogar den eisigen Schimmer.

Trotz seiner Angst ist Brad froh, das alles auf Film zu haben.

Die Gestalt rührt sich nicht vom Fleck, und diese Reglosigkeit macht alles nur noch unheimlicher. Mit einem Mal hat Brad genug. Vielleicht soll das Ganze nur ein dummer Streich sein, aber so oder so reicht es ihm.

»Vergiss es.« Er macht auf dem Absatz kehrt und zieht Shelley mit sich. Sie stolpern an all den dunklen Türen vorbei, immer weiter den Flur runter.

»Was passiert hier?«, schreit Shelley. »Ist der Scheiß echt?«

»Keine Ahnung«, ist alles, was Brad ihr antworten kann. Denn er hat *wirklich* keine Ahnung. Aber der Carrington-Ghul sieht schon verdammt echt aus und ...

»HALT!«, ruft Shelley, ehe sie schleudernd zum Stehen kommt. Erst versteht Brad nicht, warum sie plötzlich anhält, doch dann sieht er es selbst und erstarrt.

Sie sind endlich an der Treppe angekommen, aber Robert Carrington steht direkt vor ihnen. Wie kann das sein?

Alles nur ein Scherz, redet Brad sich ein. Ein Streich. Das muss es sein. Denn wenn nicht ...

Dann ist der Fluch echt. Und alles andere auch.

»Was willst du von uns?«, schluchzt Shelley. Die Ge-

stalt schweigt. »Wir ... wir lassen dich in Ruhe, ja?«, fleht Shelley. »Wir sagen niemandem, dass du hier bist!«

Brad ist gar nicht in der Lage zu sprechen. *Bloß ein Streich*, denkt er immer wieder. *Bloß ein ...*

Der Geist bewegt sich auf sie zu, und sie weichen hastig vor ihm zurück, stolpern über die eigenen Füße. Shelley kreischt.

Vielleicht hört sie ja irgendwer. Aber Brad weiß, dass sie sich keine Hoffnung machen sollten. Sie sind meilenweit von jeglicher Hilfe entfernt.

»Komm schon, Mann«, sagt Brad, als könnte er mit dem Ghul verhandeln. »Wir sind doch nur Kinder. Bitte. Tut uns leid, wenn wir dich gestört haben. Wir gehen auch wieder. Bitte.«

Die Gestalt kommt immer näher. In dem Moment sieht Brad etwas in ihrer Hand aufblitzen. Ein Messer. Nein. Roberts berüchtigtes Hackbeil.

Sie drehen um und sprinten los. Doch die Gestalt ist schneller. Erst, als sie wieder am Erkerfenster angelangt sind, bemerkt Brad den Geruch.

Rauch und Benzin.

Dann sieht er sie. Die Kerze, die er hat fallen lassen. Der Teppich vor ihnen geht in Flammen auf, und das Feuer breitet sich immer weiter aus, viel zu schnell.

Eine Wand aus Feuer trennt sie vom Ghul. Sie sind abgeschnitten – gefangen am Fenster.

Der Ghul bleibt stehen und ... spricht.

»Euch soll das gleiche Schicksal ereilen wie mich.«

Die Stimme ist rau, wie von Asche belegt. Laut genug, dass sie von den Wänden widerhallt. Ein furchtbares Geräusch. Vernichtend.

»Bitte!«, schluchzt Shelley. »Bitte, lass uns einfach gehen!«

Das Feuer tobt lauter, schneller und heftiger. In dem Getöse gehen ihre Stimmen unter. Brad drückt Shelley fest an sich und küsst sie auf die Stirn. Erst jetzt lässt sie die Kamera mit einem dumpfen Aufprall zu Boden fallen.

»Alles wird gut«, flüstert Brad, auch wenn es nichts bringt. Shelley kann ihn sowieso nicht mehr hören, denn die wütenden Flammen verschlucken jeden Laut. Er schaut hinüber zu der orangeroten Feuerwand, aber die Gestalt ist verschwunden. Sie sind allein. Undeutlich nimmt Brad den Rauch wahr, der ihm die Luft abschnürt. Der Gestank des Todes zwingt ihn in die Knie. Schmerz übermannt Brad – aber das ist jetzt egal. Der Kampf ist aussichtslos.

Er schließt die Augen.

So wie Robert Carrington vor all den Jahren.

1

CAM

»Ach, Cam! Warte mal!«

Moms Stimme schallt über den gesamten Schulhof. So kommt es mir zumindest vor, denn plötzlich starrt mich jeder an. Täglich wartet die Sanera High nur darauf, dass jemand von seinen Eltern blamiert wird – und wenn es nur eine vermeintlich harmlose Begrüßung ist.

Ich lasse die Autotür zufallen und werfe Mom ein nicht gerade begeistertes Lächeln zu. Schon im selben Moment bekomme ich ein schlechtes Gewissen und versuche, meinen Zügen etwas mehr Dankbarkeit zu verleihen. »Ja?«

»Denk dran, dass ich ab heute Abend auf Geschäftsreise bin«, erinnert sie mich, während sie sich aus dem Fenster lehnt. Dabei kommt ihre weiße Bluse dem Schmutz an der Autotür gefährlich nah, aber das scheint sie nicht zu bemerken. »Ist ja nur für eine Nacht. Aber wenn ich Jonesys Mom anrufen soll, damit du da übernachten kannst–«

»Nein«, sage ich hastig. Jonesy hat es nicht so gern, wenn wir bei ihm zu Hause anrufen. Das weiß ich. Seine Mom macht gerade einiges durch, und er schämt sich deswegen. »Schon okay. Ich kann ihn in fünf Minuten selber fragen.«

Mom sieht mich einen Moment lang an. Stutzig. Miss-

trauisch. Aber dann lässt sie die Sache fallen. Sie hat ohnehin keine Zeit, mich zu löchern – nicht seit Dad gestorben ist und sie die Brötchen allein verdienen muss. Mit hochgezogenen Augenbrauen hält sie meinen Sportbeutel hoch. »Hast du nicht was vergessen?«

Ich muss ein wenig lachen. »Danke.« Ich beuge mich zum Fenster hinab, wobei ich den Schmutz tunlichst vermeide. *Wir sollten diese Karre echt mal waschen.*

»Sag mir bitte Bescheid, wenn du dich entschieden hast.«

»Mach ich.«

»Und vergiss das Essen nicht ...«

»Mom!«, zische ich. Nicht aus Bosheit, sondern weil ich langsam echt spät dran bin. Wenn ich sie jetzt nicht abwimmele, stehe ich in der Mittagspause noch hier. Vor ihren Geschäftsreisen hat sie immer solche Schuldgefühle – keine Ahnung, warum. Mom kann schließlich nichts dafür, dass wir nur zu zweit sind. Es lässt sich nun mal nicht vermeiden, dass ich hin und wieder allein zu Hause bin. Ich habe mich längst daran gewöhnt. Musste ich ja.

Sie seufzt. »Also gut. Grüß Jonesy und Amber von mir ... Hab dich lieb!«

Ich lächele sie an, nehme meinen Beutel und mache mich auf den Weg Richtung Haupteingang. Irgendwo läuft Musik. Ich suche den Hof ab, bis ich einen Haufen Schüler mit einer Boom-Box entdecke, die irgendetwas rauchen, das auf dem Schulgelände wahrscheinlich streng verboten ist. Aber hey, sollen sie machen. Irgendwann wird das Zeug bestimmt noch legal. Ich halte mich allerdings lieber fern davon – für mein Leichtathletiktraining muss ich alle Sinne beisammenhaben.

Ich wippe mit dem Kopf im Takt zu »You Get What You Give«, als endlich das vertraute knatternde Geräusch von Moms Auspuff ertönt. Streng genommen ist es Dads Auto. Keine Reparatur konnte das ungesunde Auspuffgeräusch beseitigen. Zu einer leitenden Marketingmanagerin wie Mom passt es eigentlich nicht, aber sie will kein neues. *Zu viele Erinnerungen*, sagt sie immer.

Ich weiß, was sie meint. Mir geht es schließlich genauso. Mom hat Dads altes Auto, und ich habe sein *altes* altes Auto. Wir werden damit fahren, bis es nur noch zwei Haufen Schrott auf Rädern sind.

Sobald das knatternde Geräusch in der Ferne verschwunden ist, schäle ich mich aus meiner Trainingsjacke. Mom liebt sie an mir – ich eher weniger. Mir macht Leichtathletik schon Spaß, und ich bin auch ziemlich gut darin, aber ich habe nicht das geringste Bedürfnis, mich damit überall zu brüsten wie die anderen *Sportstars* – Kenny und Brad und die restlichen Footballspieler. Mit Leichtathletik ist man noch einigermaßen normal. High-school-Football ist eine ganz andere Liga.

Aber so läuft es an der Sanera High. Ziemlich übertrieben. Warum eine so kleine Stadt überhaupt eine so riesige Schule hat, kann ich mir nicht erklären. Klar, eine andere Schule gibt es in Sanera nicht, aber so viele Jugendliche leben hier nun auch wieder nicht.

Mit seinen roten Ziegelsteinen erinnert der Kastenbau an jede x-beliebige Schule, die man aus Filmen kennt. Wie ein Gefängnis, nur mit mehr Fenstern.

Auf den Fluren finde ich die üblichen Grüppchen vor – Sportler, Cheerleader, Nerds, Kiffer, Streber. Ein lebendes Klischee. Auf dem Papier würde ich bei den Sportlern per-

fekt reinpassen, aber ... nein, danke. Ich bleibe lieber bei Leuten, deren Welt sich nicht allein um ihren Sport dreht.

Meine besten Freunde, Amber und Jonesy.

Ich suche nach unserem Klassenraum, den ich auch nach einem ganzen Monat im neuen Schuljahr immer noch nicht ohne Probleme finde. Diese Schule ist ein einziges Labyrinth. Die Klassenzimmer und Flure sehen alle gleich aus. Als dann auch noch der Gong ertönt, bricht das reinste Chaos aus.

Die fröhliche Musik der Boom-Box verstummt, und ich werde vom vorbeipreschenden Schülerstrom zur Seite gedrängt. Ich pralle mit dem Rücken gegen die Wand und gehe lieber erst mal hinter den Schließfächern in Deckung.

Zum Glück dauert es nicht lange, bis die Masse sich auflöst. Jetzt muss ich mich aber beeilen; ich komme so schon zu spät. Vor wenigen Minuten wurde man noch von einer Lärmmauer überwältigt, doch jetzt könnte man eine Stecknadel fallen hören.

Ich hetze durch die Gänge, als ...

»Ab in deinen Klassenraum!«, tönt eine hohe, aber dennoch männliche Stimme, die mich sofort innehalten lässt. Ich gerate ins Stolpern und kann mich gerade noch fangen, bevor ich mit dem Gesicht zuerst auf den Boden klat sche. Langsam drehe ich mich zu der Stimme um. Vor mir steht Mr Graham – mein Klassenlehrer. Er hat die Arme verschränkt und blickt mich streng an. Lehrercode für »extrem genervt«.

Da solltest du selbst längst sein, denke ich insgeheim, entscheide mich jedoch für eine weniger vorwurfsvolle Antwort. Normalerweise ist Mr Graham nicht so streng. »Da wollte ich gerade hin.«

Plötzlich grinst er. »Cam, ich veralbere dich doch nur.«
»Bitte?«

»Du bist maximal 60 Sekunden zu spät. Keine Sorge, wenn du spät dran bist, dann bin ich das auch!«

Irgendwie bringe ich ein Lachen zustande. Mr Graham hält sich für urkomisch; wir Schülerinnen und Schüler sehen das anders. Aber so ist er nun mal. Er meint es nur gut. Schweigend folge ich ihm zum Klassenraum, während er mir im Plauderton von irgendeiner Tudor-Doku erzählt, deren fürchterliches Staffelfinale gestern Abend im Fernsehen lief. Mein Blick ist die ganze Zeit auf sein graubraunes Tweed-Jackett gerichtet. Man sieht Mr Graham gleich an, dass er Geschichte unterrichtet.

»Da fehlte jegliche historische Genauigkeit«, sagt er nun, während er die Klassenzimmertür schwungvoll aufstößt. »Alle Fakten durcheinandergeworfen–« Er wird von einem plötzlichen Hustenanfall übermannt, den er rasch in ein leichtes Räuspern abwandelt. »Entschuldige bitte, um diese Jahreszeit ist meine Allergie besonders schlimm.«

Ich sehe Amber und Jonesy am anderen Ende des Raumes und winke ihnen zu.

»Entschuldigt meine Verspätung, Leute«, verkündet Mr Graham, als ich mich an ihm vorbeischiebe. »Ich bin sicher, ihr habt die Zeit sinnvoll verbracht und meine Abwesenheit nicht ausgenutzt.« Sein Blick fällt auf Kesia Bates, die in der ersten Reihe in aller Seelenruhe einen Schal strickt – und das, obwohl wir in Kalifornien leben. Er runzelt die Stirn, und sie lässt die Stricknadeln sinken.

Ich bahne mir meinen Weg in die linke hintere Ecke, wo Jonesy und Amber zusammenhocken. Jonesys schlaksiger Körper steckt in seinem üblichen grauen Pullover, und

seine braunen Locken rahmen ebenso dunkle Augen. Amber hingegen hat bei ihrem Outfit auf jedes Detail geachtet. Seit gestern trägt sie ihr Haar in rot und braun gesträhnten Braids, die ihr bis zur Mitte des Rückens reichen. Das Rot passt farblich genau zu ihrer Jacke.

»Auch mal da«, bemerkt Amber spitz.

»Hi.« Ich lasse mich auf den Stuhl vor Jonesy fallen. Wir schauen uns an. »Hey, Bro.«

Er lächelt, und wenn ich mich nicht irre, errötet er sogar ein wenig. »Hey.« Seine Stimme bricht, und meine Brust zieht sich zusammen. Ich bin noch nicht bereit, um über den Grund dafür nachzudenken.

Ich lasse den Augenblick lieber hinter uns. Und zwar schnell. »Mom hatte ungefähr eine Million Anweisungen für mich, weil sie heute Abend auf Geschäftsreise fährt. Ihr kennt sie ja. Also, was hab ich verpasst?«

»Ich hab gehört, dass wir eine Neue bekommen.« Amber hat immer alle Neuigkeiten parat. Keine Ahnung, wie sie das macht. Sie muss ein drittes Auge haben oder so.

»Wir haben nie Neue«, antworte ich.

»*Ich* war neu«, erinnert Amber mich.

Ich blinzle. »Das ist fünf Jahre her.«

Sie seufzt. »Wie auch immer. Ist doch cool, jemand Neues in der Gruppe zu haben. Ich habe es langsam satt, jeden Tag die gleichen Gesichter zu sehen.«

»Wow, hab dich auch lieb«, entgegnet Jonesy. »Warte – *jemand Neues in der Gruppe zu haben?*« Er legt den Kopf schief. »Du willst sie bei uns aufnehmen?«

Amber lacht. »Ich will sie ja nicht gleich adoptieren! Aber ich weiß, wie einschüchternd eine neue Schule sein kann. Vor allem in Sanera. Dann auch noch die zwölfte

Klasse? Das ist schon hart. Wir gucken einfach, wie sie so drauf ist, ja? Kann nicht schaden, sie ein bisschen herumzuführen, wenn sie nett ist.«

Stimmt schon, was sie sagt. Aber wir sind schon so lange zu dritt, dass ich es mir gar nicht mehr anders vorstellen kann. Natürlich haben wir alle noch andere Freunde, aber nichts kann man mit dieser Gruppe vergleichen. Wir sind wie eine kleine Familie.

»Du hast recht«, pflichte ich schließlich bei und wende mich an Jonesy. »Nicht wahr, Jones?«

Jonesys zögernder Blick wandert von mir zu Amber. Bei neuen Leuten ist er nicht so offen wie wir. Auf den ersten Blick schüchtern, aber wenn man ihn näher kennenlernt – völlig anderer Mensch.

Mit einem Stöhnen gibt er nach. »Da kann ich wohl schlecht Nein sagen.«

Amber grinst und entblößt dabei eine Reihe perlweißer Zähne. Aufgeregt zupft sie an Jonesys Ärmel. »Wie sie wohl drauf ist? Wartet, lasst uns ihren Namen raten! Ich tippe auf ... Rachel.« Sie wirkt so selbstsicher, dass man glatt meinen könnte, sie hätte diese Neue bereits getroffen. Aber so ist Amber. Bei allem, was sie tut, ist sie so selbstbewusst. Furchtlos.

Jonesy kratzt sich nachdenklich an der Schläfe. »Veronica.«

Jetzt blickt Amber mich abwartend an. Ich gebe ein paar »Ähm«s von mir, bevor ich mich für »Daphne« entscheide.

Amber schnaubt. »Sie ist ein Teenager, keine alte Frau.«

»Wir sollten doch raten!«

Das Knarzen der Klassenzimmertür unterbricht mich.

Jeder Kopf im Raum wirbelt herum. Ein Meer aus Blond und Brünett, und dahinter: die neue Schülerin, wie ein Reh im Scheinwerferlicht. Verständlich, schließlich sind ganze dreißig Augenpaare auf sie gerichtet.

»Miss Allen!«, eilt Mr Graham ihr zu Hilfe. Er steht auf und winkt sie herein. »Willkommen in Sanera, und willkommen in Raum 21 A. Wie Sie sehen, freuen wir uns alle sehr über ein neues Gesicht. Das erleben wir nur selten!«

Mr Graham legt eine Pause ein und wartet offenbar auf eine Antwort, doch das Mädchen starrt ihn bloß an, also fährt er fort: »Ich nehme an, Sie haben Ihren Stundenplan für die Woche?«

Sie nickt.

»Dann wissen Sie sicherlich bereits, dass ich Sie in Geschichte unterrichte. Freut mich sehr.« Stille. Mr Graham sieht sich im Raum um. »Wer wäre denn so lieb, Miss Allen heute alles zu zeigen?«

»Ich würd's machen«, nuschelt Clive Loomis, und wir verdrehen kollektiv die Augen.

Er ist ein Creep. Wenn ich Sanera als lebendes Klischee bezeichne ... dann trifft das auch auf die Kotzbrocken zu. Davon gibt's hier einige. Ich bräuchte mehr als zehn Finger, um sie an den Händen abzuzählen. Auch das liegt – Überraschung! – am Football.

»Wir übernehmen das«, verkündet Amber. Ihr freundliches Gesicht lässt die Neue erleichtert aufatmen.

»Wunderbar«, sagt Mr Graham. »Dann begrüßen wir unseren Neuzugang doch mal recht herzlich!« Er versucht

sich an einer feierlichen Armbewegung, doch das Tweed-Jackett hält ihn zurück.

Niemand sagt was, aber man muss Mr Graham hoch anrechnen, dass er sich wenigstens bemüht. Die Neue hätte es in der ersten Stunde auch deutlich schlechter treffen können, zum Beispiel bei Ms Phelps. Oder noch schlimmer: Mrs Strode.

»Hi«, sagt das Mädchen, als sie zaghaft auf uns zukommt. »Ich bin Buffy.«

»Kacke«, rutscht es mir raus.

Buffys Augen weiten sich. »Wie bitte?«

»Oh. Nein, wir haben nur versucht, deinen Namen zu erraten, bevor du reinkamst.«

Amber kichert. »Wir lagen natürlich alle falsch. Ich glaub, niemand hier hat mit einer Vampirjägerin gerechnet.«

»Wow, den höre ich zum ersten Mal«, gibt Buffy sarkastisch zurück. Sie ist blond und ziemlich hübsch. Beim Lächeln erscheinen Grübchen auf ihren Wangen. »Wo soll ich mich ...?«

»Hier.« Amber nimmt ihre Jacke vom Stuhl direkt vor ihrem Tisch. »Ich bin Amber.«

»Cam.«

Jonesy hebt die Hand. »Jonesy.«

Amber rückt ihren Stuhl näher an Buffys. »Also, wie gefällt dir Sanera bis jetzt so?«

Buffy zuckt mit den Achseln. »Ich bin erst ein paar Tage hier, also kann ich mich nicht beschweren—«

»Noch nicht«, korrigiere ich.

»Cam!«, sagt Amber empört. Sie schenkt Buffy ein aufmunterndes Lächeln. »Er macht nur Spaß.«

»Und ob ich nur Spaß mache.« Ich fange Buffys Blick auf und zwinkere ihr zu, ohne dass Amber es mitbekommt. Zum Glück. Amber ist einer von diesen *Gutmenschen*. Sie will über nichts und niemanden schlecht reden, nicht einmal über diese sterbenslangweilige Kleinstadt. »Die Schule ist ... Schule, eben.«

»Meine Mom meinte, das soll eine richtig gute Highschool sein. Die beste in Sanera.«

Ich schnaube. »Das ist die *einzig*e Highschool in Sanera. Gibt also keine große Auswahl. Aber das wusstest du bestimmt schon.«

Buffy antwortet nicht, aber das muss sie auch nicht. Es ist auch so ziemlich offensichtlich, dass sie das *nicht* wusste. Ich frage mich, warum sie überhaupt hergezogen ist. Sanera ist nicht gerade ein beliebtes Ziel.

»Cam übertreibt«, beeilt Amber sich zu sagen. »So schlimm ist es gar nicht. Die Sanera High ist eigentlich wie jede andere Schule. Auf jeden nervigen Lehrer kommen drei nette.« Sie stupst Jonesy an. »Erzähl doch mal.«

Endlich beteiligt sich auch Jonesy am Gespräch. »Es gibt schon ein paar gute. Mr Graham, zum Beispiel. Solange man über seine ... vermeintlichen Witze lacht, ist der wirklich in Ordnung. Der typische nerdige Geschichtslehrer halt, der auch die ganzen Schul-Musicals leitet. Hat eine Menge Scherze auf Lager.«

Buffy lächelt. »Ich verlaufe mich bestimmt nach jedem Kurs. Meine letzte Schule war nicht ansatzweise so groß.«

»Ich würde ja sagen, du gewöhnst dich dran, aber ich habe mich eben selbst verlaufen«, gebe ich zu.

»Aber Cam ist wirklich kein Maßstab«, sagt Jonesy.

»Das kann ich nur bestätigen«, pflichtet Amber ihm

bei. »Die Schule wirkt wie ein riesiges Labyrinth, aber wenn du dich einmal zurechtgefunden hast, geht's. Auf welcher Schule warst du denn vorher?«

»Palatio High in Connecticut.«

Amber hebt die Augenbrauen. »Ach, krass ... ganz woanders.« Sie begutachtet Buffys Outfit. Jede Kleidungsschicht. »Zum ersten Mal in Kalifornien?«

Buffy sieht an sich hinab. »Was, ist es so offensichtlich?«

Auch ich schaue mir Buffy noch einmal genauer an und muss feststellen, dass ihre Kleidung für Sanera wirklich ungeeignet ist – oder Kalifornien generell. Langärmeliges Shirt, Jeans und eine Jeansjacke. Aber sie kriegt den Dreh schon noch raus.

»Ich mag dein Oberteil«, sagt sie zu Amber, und wir folgen ihrem Blick automatisch. Ambers knallgelbes T-Shirt fällt sofort auf. Genau wie sie.

»Danke. Meine Mom ist Schneiderin, also müsste das Kompliment eigentlich an sie gehen. Wie kommt's, dass du nach Sanera gezogen bist?«

»Meine Mom hat ein Jobangebot bekommen, das sie unmöglich ablehnen konnte. Wir sind von jetzt auf gleich umgezogen. Alles auf Neuanfang.« Ihre Worte klingen hölzern – fast einstudiert, scheint es mir. Aber sie ist auch nervös. Im Laufe des Tages wird sie bestimmt noch lockerer.

Wir verbringen die restliche Schulstunde mit Plaudern, und es ist wirklich nett, wenn auch ein bisschen gezwungen. Doch je mehr Zeit verstreicht, desto mehr tauen wir alle auf. Außer vielleicht Jonesy, der sein endgültiges Urteil anscheinend noch nicht gefällt hat. Ziemlich sicher wird er

uns später sagen, was er von dem Ganzen hält. Aber wer weiß? Vielleicht hat Amber ja recht und ein neues Mitglied in der Gruppe würde uns allen guttun.

Als beim Gong alle von ihren Sitzen springen, wird Buffys Gesichtsausdruck wieder panisch.

»Wo hast du deinen nächsten Kurs?«, will Amber wissen. Ihre Frage geht im Stimmengewirr und dem Scharren der Stühle fast unter.

Buffy wirft einen Blick auf ihren Stundenplan und liest mit unsicherer Stimme vor: »Bio in 45B.«

Amber strahlt. »In dem Kurs bin ich auch! Mrs Strode.«

Buffy entspannt sich sichtlich. »Ist die nett?«

»Mega gechillt.«

Als wir uns auf den Weg zur Tür machen, nimmt Mr Graham gerade auf seinem uralten Knochen von Handy einen Anruf entgegen. »Guten Tag, wie kann ich ...« Er bricht mitten im Satz ab. Über sein Gesicht legt sich ein Ausdruck, den ich nur als vollkommenen Schock deuten kann. »Nicht im Ernst«, murmelt er.

Ich stoße Jonesy an und nicke zu unserem Lehrer. Amber und Buffy sind schon weiter vorn, aber Jonesy kneift neugierig die Augen zusammen. Einen Augenblick lang hört Mr Graham bloß zu, dann nickt er, legt auf und sackt in sich zusammen. Er vergräbt das Gesicht in den Händen und seufzt. Er ist kreidebleich.

Mr Graham starrt ins Leere, bis er unsere Blicke bemerkt. Dann richtet er sich rasch auf, zieht sein Jackett glatt und lächelt gezwungen. »Na los, Jungs, ab in den Unterricht. Hier gibt's nichts zu sehen.«

Nichts würde ich das nicht nennen. »Vielleicht wurde er gerade abserviert«, flüstert Jonesy.

Ich grunze. »Mr Graham trägt Jacketts mit Flickern an den Ellenbogen« flüstere ich zurück. »In welcher Welt hat der ein Liebesleben?«

Dann gehen wir zum Unterricht, und der Zwischenfall gerät in Vergessenheit.

2

JONESY

»Hey!« Die laute Stimme lässt mich aus meinem Geschichtsbuch aufschrecken. Wild suchend blicke ich mich um, bis ich Cam entdecke, der gerade mit dem Training fertig ist.

»Was machst du denn hier?«, fragt er, während er die Tribüne zu mir hinaufklettert. Sein Gesicht ist von der Anstrengung noch gerötet, und er hat sich die Knie aufgeschürft – nicht, dass ich so genau hingucke. Im schweißnassen Zustand ist sein wuscheliges blondes Haar fast braun. Trotz allem sieht er gut aus.

»Freistunde«, gebe ich zurück und klappe das Buch zu. Ich deute auf seine Knie, die ziemlich übel aussehen. »Blöd gefallen?«

Cam runzelt verwirrt die Stirn. Dann checkt er, worauf ich hinauswill. »Ach, das. Nichts passiert. Bin auf der Bahn gestolpert. Das werden die Jungs mich nie vergessen lassen.«

Ich muss lächeln. *Die Jungs*. Da sieht man wieder, wie unterschiedlich wir doch sind. Cam ist Sportstar durch und durch – auch wenn er das nicht wahrhaben will. Ich hingegen bin ... *alles andere als ein Sportstar*. »Das sieht dir gar nicht ähnlich.«

»Wie meinst du das?«, fragt Cam, während er seine Wasserflasche aufschraubt, um den Inhalt über seinem Kopf zu entleeren. Er streicht sich die Haare aus der Stirn und öffnet blinzelnd die Augen.

Vielleicht war er ja in Gedanken versunken und ist deswegen gefallen. Vielleicht hat er an was ganz Bestimmtes gedacht. Vielleicht ... »Du stolperst doch sonst nicht«, sage ich schließlich.

Er blinzelt. »Und du stellst sonst nicht so viele Fragen.« Mit einem schweren Seufzer setzt er sich neben mich, und die Luft wird durch seinen erhitzten Körper noch wärmer. »Seit wann sind die Tribünen eigentlich der neue Lern-Spot? Hab ich was verpasst?«

Jetzt blinzele ich. »Ist einfach nett hier.« Was Besseres fällt mir nicht ein. Nett hier? *Warum, Jonesy? Warum?*

Seit wann macht mein bester Freund mich so nervös?

»Ich dachte schon, du willst mir beim Training zugucken«, sagt er. Er senkt den Kopf und spielt mit seinen Fingern, den Blick auf die Hände gerichtet. Cam zappelt immer, wenn er nervös ist. Oder besorgt. Oder in Gedanken. Ist so ein Tick von ihm.

»Ich wusste überhaupt nicht, dass du hier Training hast«, entgegne ich, und das stimmt auch. »Die Bibliothek war voll, also hab ich mir ein anderes Plätzchen gesucht. Ich dachte, hier draußen wäre Football-Training, und ihr wärt in der Turnhalle.«

»Der Coach hat das Football-Training kurzfristig abgesagt«, erklärt Cam. »Da dachten wir, warum nicht das gute Wetter nutzen und draußen trainieren?«

Es dauert einen Moment, bis ich die Info verarbeite, aber dann werde ich stutzig. Football-Training ... abge-

sagt? An der *Sanera High*? Die Schule lebt für diesen Sport. So gut wie alle Gelder fließen in die Football-Mannschaft. Das Training wird nicht *einfach so* abgesagt.

»Football-Training abgesagt?« Fühlt sich schon falsch an, es laut auszusprechen. »Seit wann wird in Sanera das *Football-Training abgesagt*?«

Cam hebt die Schultern. »Seit heute, wie's aussieht.«

»Findest du das nicht seltsam?«

»Ein bisschen schon«, stimmt er zu. »Aber manchmal kommt halt was dazwischen.«

Das kann natürlich sein. Cam hinterfragt die Dinge nicht so. Aber irgendwas stimmt doch da nicht.

»Jones ...« Cam stupst mich mit seiner warmen Schulter an. »Mach dir nicht so viele Gedanken. Wir haben sowieso Wichtigeres zu tun.« Er hebt die Brauen und reißt vielsagend die blauen Augen auf.

Mir wird plötzlich eng um die Brust. »Das da wäre?«

Statt mir zu antworten, hebt er nur den Finger.

»Wa-« Weiter komme ich nicht, da Cam mich unterbricht:

»Drei, zwei, und ...«

Der Gong tönt.

»Mittagspause«, sagt er mit einem zufriedenen Lächeln.

»Ich muss mich aber noch umziehen. Treffen wir uns in der Cafeteria?« Cam ist bereits auf den Beinen und wirft mir über die Schulter einen fragenden Blick zu.

Ich nicke. »Beeil dich.«

»Klar doch.«

*

Amber winkt mir von unserem Tisch aus zu, als ich die volle Cafeteria betrete. Keine Ahnung, warum. Genau wie alle anderen sitzen wir jeden Tag am gleichen Platz. Früher hat Mom mir immer erzählt, die Highschool sei »überhaupt nicht so wie im Film«. Das mag bei anderen Schulen der Fall sein, aber unsere ist eins zu eins die Rydell High. Wir haben sogar eine singende Australierin, Margot. Sie ist voll okay.

Ich pfeffere meinen Rucksack auf den Boden, dicht gefolgt von Cam, der in diesem Moment ebenfalls auftaucht. Statt seinem Trainingsanzug trägt er nun wieder Jeans und T-Shirt. »Du hast dich ja *wirklich* beeilt«, bemerke ich.

»Ich halte eben mein Wort.« Cam nickt Amber zu. »Wie war's bei Carlton?«

»Ganz gut. Nur mein Englisch-Aufsatz hätte besser sein können. Buffy war auch da. Wir hatten schon ein paar Kurse zusammen.« Sie nippt nach jedem zweiten Wort an ihrer Limo. »Ich hab ihr gesagt, dass sie bei uns sitzen kann.« Ambers Blick verbietet uns jegliches Veto. »Ich hoffe, das ist okay. Machen wir normalerweise nicht, schon klar. Aber ich will ihr gern helfen. Ich mag sie.«

»Im Sinne von ... *mögen*?«, fragt Cam.

Amber verdreht die Augen. »Warum hab ich euch erzählt, dass ich bi bin? Nein, nicht auf *diese* Weise. Ich find sie einfach nett. Wie gesagt, ich weiß, wie es sich anfühlt, die Schule zu wechseln. Ich will die Umstellung für Buffy so leicht wie möglich machen, und ihr zwei vergrault sie bitte nicht!« Sie stellt ihre Limo ab. »Das gilt besonders für dich, Jonesy.«

Empört reiße ich den Kopf hoch. »Hey! Was hab ich denn getan?«

»Ich kenne dich halt. Werd erwachsen«, erwidert sie nur.

In dem Moment kommt Buffy in die Cafeteria und schaut sich nach einem freien Platz um. Es gibt doch kaum etwas Schlimmeres am ersten Schultag – soll man sich allein irgendwohin setzen, oder sucht man lieber ein bekanntes Gesicht in der Menge? Der reinste Albtraum.

Unausgesprochen reißen wir im gleichen Augenblick winkend die Hände hoch, und Buffys sorgenvoller Blick landet auf uns. Die Erleichterung ist ihr ins Gesicht geschrieben. Sie macht einen Schritt auf uns zu – und bleibt stehen.

Kenny Lloyd – Star-Cornerback und allseits bekannter Kotzbrocken – blockiert ihren Weg. Buffy fällt vor Schreck beinahe das Tablett aus der Hand. Kenny lehnt sich vor und flüstert ihr etwas zu, doch ihr Blick ist vollkommen unbeeindruckt. Dann flüstert sie ihm ebenfalls was ins Ohr.

Zu meiner Überraschung reißt Kenny schockiert den Mund auf und schleicht wie ein geprügelter Hund davon. Ich blicke seiner übergroßen Collegejacke hinterher, bis sie vollständig aus der Cafeteria verschwunden ist.

»Verdient«, murmelt Amber, und Cam und ich nicken.

»Hallo, zusammen«, sagt Buffy schüchtern, als sie bei uns ankommt. Sie wirkt immer noch verunsichert – dabei hat sie gerade den nervigsten Typen der ganzen Schule in die Schranken gewiesen.

»Du hattest wohl das Vergnügen, Kenny kennenzulernen.« Amber hievt ihre Tasche vom leeren Platz neben sich. »Komm, setz dich. Du kennst ja noch Jonesy und Cam.« Sie zeigt vom anderen Tische auf uns. Cam und

ich blicken von unserem Essen auf und grüßen Buffy ebenfalls. »Also, was hat Kenny gesagt?«

Buffy setzt sich auf den freien Platz, stellt ihr Tablett ab und wirft ihren Rucksack auf den Boden. »Nichts, das ich nicht schon gehört hätte.«

Cam und ich essen schweigend weiter, während Amber munter auf Buffy einredet. Als sie eine kurze Pause einlegt, lehnt Buffy sich vor und lächelt uns zu. »Ihr zwei seid ja wirklich gesprächig.«

Amber schnaubt. Cam auch. Ich sehe auf, überrascht von Buffys plötzlichem Selbstbewusstsein. Eben hat sie noch so zurückhaltend gewirkt. Verändert Sanera einen etwa so schnell?

»Na schön, Neue.« Cam schiebt sein Tablett beiseite. »Lass uns reden.«

Buffy schmunzelt. »Worüber würdest du denn gern reden, Cam?«

Er zuckt mit den Achseln. »Schlag was vor.«

Überraschenderweise lacht Buffy auf. »Hab mir gedacht, dass du das sagen würdest. Du bleibst deiner Rolle treu.«

Ich hebe die Brauen. Sie kennt Cam seit ungefähr zehn Minuten. »Was meinst du damit?«, will ich wissen.

»Highschool halt. Jeder passt doch in ein gewisses Schema, hat halt so seine *Rolle*.«

Jetzt mischt sich auch Amber ein. »Das klingt ja wie in irgendeinem Teenie-Film.«

Buffy trinkt einen Schluck, bevor sie fortfährt. »Klar, in Filmen wird das immer sehr überzogen dargestellt. Aber es steckt schon ein bisschen Wahrheit dahinter.«

»Na gut«, sagt Cam und streckt die Beine lang aus.

»Welcher Typ bin ich denn, wenn ich *meiner Rolle treu bleibe?*«

Einen Moment lang betrachtet Buffy Cam einfach nur. Ich warte darauf, dass sie irgendetwas Plumpes sagt – wie heiß er ist, und dass er ja so beliebt sein muss. Aber dann meint sie: »Na ja, deine Haare sind nass, also kommst du bestimmt gerade aus der Dusche. Was heißt, dass du irgendeinen Sport machst. Und die Schramme an deinem Knie deutet darauf hin, dass es wahrscheinlich Leichtathletik ist.«

Ich mache große Augen. Wer ist dieses Mädchen?

Cam grinst und zieht seine Beine wieder zurück. »Ich hätte mir das Knie auch beim Football oder Baseball aufschrammen können.«

Sie schüttelt den Kopf. »Nicht so. Das da ist eine Verbrennung, wie von ... Gummi. Und vorhin hat sich irgendein aufgebrachter Typ darüber beschwert, dass das Football-Training heute abgesagt wurde.«

Cam stößt ein Schnauben aus. »Na schön, ich mache Leichtathletik. Sonst noch was?«

Buffy lächelt. Dass sie richtiglag, scheint sie allerdings nicht wirklich zu überraschen. »Du bist der *Clown* der Gruppe, so viel ist klar. Nichts wirft dich aus der Bahn. Oder etwa doch?«

Cams Blick wandert von Amber zu mir. Das beschreibt ihn ziemlich genau. Fast ein bisschen gruselig. Woher weiß Buffy das alles?

»Was ist mit mir?«, fragt Amber.

Buffy lenkt ihren aufmerksamen Blick nun auf Amber. »Du machst einen empathischen Eindruck – bist hilfsbereit und so. Und heute Morgen warst du die Erste, die sich

freiwillig gemeldet hat, mir zu helfen.« Buffy klingt, als würde sie aus einem Lehrbuch vorlesen. »Oder zumindest die erste Freiwillige mit guten Absichten. Ich kann mir vorstellen, dass du diese Gruppe zusammenhältst. Die zwei Jungs hier machen bestimmt alles, was du sagst, weil sie wissen, dass du für gewöhnlich recht hast.«

Amber lehnt sich schwer beeindruckt zurück. »Nicht schlecht, Buffy.«

Ohne dass ich sie fragen muss, dreht Buffy sich jetzt zu mir, blickt mir direkt in die Augen. Bei mir braucht sie ein bisschen länger als bei den anderen. Ich frage mich, ob ich wohl schwerer zu lesen bin, doch sie überzeugt mich rasch vom Gegenteil. »Jonesy ist der Schlaue. Zurückhaltend, reserviert, aber nicht schüchtern, wenn man ihn einmal kennt.« Sie beißt sich auf die Lippe. »Du bist nicht so scharf auf Veränderungen. Und du weißt nicht, was du von neuen Leuten halten sollst–«

»Okay, das reicht«, unterbreche ich sie. Diese Charakteranalyse muss echt nicht sein. Aber ich erwidere ihren Blick. »Und was ist mit dir?«

Buffy grinst. »Ich bin die Beobachterin.«

3

AMBER

»Sehr clever«, sage ich und überlege, wie ich am besten das Thema wechseln kann. Die Stimmung am Tisch droht zu kippen, vor allem bei Jonesy, der Buffy ganz offensichtlich nicht viel abgewinnen kann. Aber wir sind ja auch noch in der Kennenlernphase. Jonesy ist es einfach nicht gewohnt, dass ihm jemand intellektuell das Wasser reichen kann. »Wie läuft denn dein erster Tag bisher so?«

»Deutlich besser als erwartet«, erwidert Buffy. »Aber auch nur dank eurer Hilfe.«

Das höre ich gern. Ist echt hart, so ganz allein an einer neuen Schule. Manche machen vielleicht gute Erfahrungen, aber andere erleben richtige Horror-Geschichten – in Slasher-Filmen sogar wortwörtlich.

»Wie lang seid ihr eigentlich schon befreundet?« Buffy nimmt ihren Burger vom Teller und blickt uns fragend an.

»Vor etwa fünf Jahren war ich die Neue hier«, erkläre ich. »Diese zwei Spinner haben mich quasi gezwungen, ihre Freundin zu werden, und seitdem bin ich ihnen nicht entkommen.«

»Musst du uns so besitzergreifend darstellen?«, fragt Cam mit vollem Mund. Aber er macht nur Spaß. Er weiß, wie ich das meine. Freundschaften verlaufen sich häufig im

Sand; unsere nicht. Keine Ahnung, wo ich ohne die beiden wäre. In einem halben Jahrzehnt haben wir so viele Erinnerungen gesammelt wie andere in ihrem ganzen Leben. Die wenigsten bleiben so eng mit den Leuten befreundet, die sie am Anfang des Schuljahres kennenlernen.

Ich wende mich wieder an Buffy. »Wie war's denn an deiner alten Schule so?«

Sie beißt in ihren Burger und kaut. »Ganz okay.«

»Du vermisst bestimmt deine Freu—«

In dem Moment gongt plötzlich die Schulsprechanlage, und die Gespräche verstummen schlagartig. Es herrscht Totenstille – fast schon gruselig.

Ich tausche einen Blick mit den Jungs. Komische Zeit für eine Durchsage. Die kommen sonst immer direkt morgens. Direktor Higgins isst schließlich meistens auswärts zu Mittag, wie jeder weiß. In meinen fünf Jahren an der Sanera High gab es nicht eine Durchsage mitten am Tag. Da muss was passiert sein.

»Hallo, zusammen«, schallt es durch die Cafeteria.

Mir ist sofort klar, dass ich richtigliege. Es ist *definitiv* was passiert. Der Ton, die Stimmlage. Geschlagen. Gedämpft.

»*Es ist eine ungewöhnliche Zeit für Durchsagen, ich weiß, aber ich habe eine dringende Nachricht für euch.*«

Flüstern geht durch die Reihen.

Spekulationen.

Gedanken.

Theorien.

Die Jungs und ich tauschen weitere verwirrte Blick aus. Aus dem Flüstern wird ein Raunen. Warum können die

anderen nicht einfach mal die Klappe halten? Das hört sich ziemlich ernst an.

»Es fällt mir nicht leicht, aber ich muss euch bedauerlicherweise mitteilen, dass zwei aus unseren Reihen auf tragische Weise ums Leben gekommen sind. Ein Schüler und eine Schülerin der Sanera High wurden letzte Nacht tot aufgefunden.«

Mir gefriert das Blut in den Adern.

Zwei von uns?

Tot?

Was zur ...

»Ich habe mit der Plains-County-Polizeiwache gesprochen und mich vergewissert, dass die Familien der Todesopfer bereits informiert sind. Daher kann ich euch nun sagen, um wen es sich handelt. Das erste Todesopfer ist Shelley Jones.«

Jemand schreit entsetzt auf.

Shelley Jones? Die aufgeweckte Cheerleaderin? Das kann alles nicht wahr sein.

»Und das zweite ist Bradley Campbell.«

Die Menge schnappt kollektiv nach Luft. Der Football-Star und die Cheerleaderin. Das It-Couple der Schule. Beide attraktiv, makellos. Brad – klar, er hat manchmal ein bisschen geprahlt, aber er war trotzdem ein netter Kerl. Und Shelley? Ich sehe sie jeden Tag im Sportunterricht. Ich habe ihr sogar schon mal Nachhilfe gegeben, als sie Angst um ihre Mathe-Noten hatte – Mathe ist mein Ding. Sie hat beim besten Willen keine Nachhilfe nötig gehabt, aber sie wollte vor dem College unbedingt ihren Top-Notendurchschnitt halten. Shelley hatte viel vor. Mehrere Colleges haben ihr einen Platz angeboten. Und jetzt ...

Ist sie tot.

Einfach weg.

Und kommt niemals zurück.

»Im Moment habe ich leider keine weiteren Informationen, aber die Polizei wird sich zeitnah mit Neuigkeiten melden. Der Unterricht fällt für den Rest des Tages aus. Geht bitte nach Hause und erholt euch von diesem Schock. Das Sekretariat wird eure Eltern und Erziehungsberechtigten in Kenntnis setzen und eine Seelsorgestelle für euch einrichten. Das wäre dann alles.«

Die Sprechanlage knistert und verstummt. In der gesamten Cafeteria – eigentlich in der gesamten Schule – herrscht pures Entsetzen. Um mich herum reden die Leute wild durcheinander, aber kein Geräusch dringt zu mir durch. Als wären wir in einem Film und jemand hätte auf stumm geschaltet.

Irgendwann bemerke ich, dass Buffy auf mich einredet, oder es zumindest versucht. »Alles okay bei dir?«, fragt sie.

Am liebsten würde ich sie anbrüllen, dass *natürlich nicht alles okay ist*, aber ich halte mich zurück. Das ist immer noch ihr erster Tag, und zwei Menschen sind gestorben.

Also nicke ich bloß und stehe auf. Mehrere Schülerinnen und Schüler tun es mir gleich. Als hätten sie nur darauf gewartet, dass jemand den ersten Schritt macht.

Meine Füße tragen mich eilig über den klebrigen Boden zur Tür hinaus. Leute strömen an mir vorbei. Schon hat sich eine gehetzte Menschentraube gebildet, die sich ihren Weg aus dem beengenden Schulgebäude bahnt. Die Luft fühlt sich mit einem Mal schwer an. Alles ist unwirklich. Ich atme die Trauer förmlich ein, und sie setzt sich in meiner Luftröhre fest, schnürt mir den Hals zu. Noch nie zuvor habe ich so etwas gespürt. Aber es sind auch noch

nie zuvor die beliebteste Schülerin und der beliebteste Schüler der Sanera High plötzlich gestorben.

Nur ... wie? Was ist ihnen zugestoßen? Wir haben ja keinerlei Info. Noch nicht, zumindest.

Ich hole tief Luft und versuche mich zu beruhigen. *Es muss ein Unfall gewesen sein*, denke ich. Das ist Sanera, keine Großstadt. Hier passiert nichts. Das hier ist bloß ein langweiliger Ort voller langweiliger Menschen.

Dachte ich jedenfalls.

Ich atme erleichtert auf, als ich endlich durch den Ausgang stolpere. Draußen erwartet mich zwar nicht die frische Luft, die ich eigentlich brauche, aber was soll's.

»Was in aller ...«, stammele ich hilflos vor mich hin und komme auf einem Stück Rasen zum Stehen.

Jonesy schüttelt den Kopf. »Es ist ... nicht zu fassen«, sagt er. »Ich wusste, dass vorhin irgendwas war.«

Ich blicke ihn an. »Was war denn vorhin?«

Jonesy kratzt sich am Hinterkopf. »Na ja. Erst das abgesagte Football-Training. Das fand ich schon merkwürdig.«

Ich nicke. *Das ist auch merkwürdig*. An der Sanera High werden Sportveranstaltungen eigentlich unter keinen Umständen abgesagt.

»Und dann hat Mr Graham noch diesen Anruf bekommen, der ihn so schockiert hat. Da muss der Direktor ihm gesagt haben, was passiert ist. Aber das war in der ersten Stunde. Warum haben die uns jetzt erst Bescheid gesagt?«

»Irgendein Unfall.« Meine Antwort ist nicht gerade hilfreich.

Da meldet sich Buffy zu Wort. »Direktor Higgins hat nicht gesagt, wie sie gestorben sind. Da frage ich mich ...«

»... ob es ein Verbrechen war?«, führt Cam den Gedanken weiter aus.

Sie nickt achselzuckend. Eine Windböe fegt wie aus dem Nichts über den Hof. Buffy zerrt ihre Jacke aus der Tasche und wirft sie sich über die Schultern.

»Leute, bitte«, fauche ich. »Ein *Verbrechen*? Lasst uns gar nicht erst so anfangen, okay?«

Es ist zu viel auf einmal. Zwei Menschen sind tot. *Tot*. Schon das Wort fühlt sich surreal an. Vom Tod sind doch sonst nur die Älteren betroffen. *Jugendliche sterben nicht*. Vor allem nicht diese zwei. Brad und Shelley waren die ultimativen Vorzeigeschüler. Okay, so ganz stimmt das nicht – Shelley war eine begabte Cheerleaderin und ein Mathe-Ass. Sie hat beides unter einen Hut bekommen, weil ihr einfach alles auf Anhieb gelungen ist. Brad hingegen hat die meisten Kurse nur knapp bestanden. Aber als Sportler standen ihm trotzdem alle Türen offen. Sie haben – hatten – das perfekte Leben. Stipendien für die besten Colleges im ganzen Land. Oder?

Brad hatte auch irgendeine Geisterjäger-Doku, fällt mir wieder ein. Er hat regelmäßige Filmabende veranstaltet, weil er unbedingt allen seine Doku zeigen wollte. Wir haben uns immer ein wenig darüber lustig gemacht, aber eigentlich war es ganz süß. Er war eben *nicht nur* Sportler.

»Ich geh jetzt nach Hause, so wie Higgins gesagt hat«, verkünde ich unvermittelt. »Meine Eltern machen sich sonst Sorgen.«

Die anderen nicken verständnisvoll. Buffy macht einen Schritt auf mich zu und drückt mir einen Zettel mit ihrer

Nummer in die Hand. Sie muss ihn wohl schon eine ganze Weile bereitgehalten haben.

»Falls du was brauchst.« Sie schenkt mir ein verhaltenes Lächeln, doch ich kann es gerade nicht erwidern. Kann gerade nicht die hilfsbereite und gut gelaunte Amber für sie sein. *Sorry, Buffy.*

Ich danke ihr mit einem Nicken, verabschiede mich und mache mich auf den Heimweg. Mein Verstand will einfach nicht aufhören zu rattern, also ziehe ich schon nach wenigen Schritten meinen Walkman aus der Tasche. Ich habe nur eine Minidisc voller Achtziger-Kram dabei, aber die muss jetzt reichen.

Ich drücke auf Play und lasse mich von »Funkytown« trösten. Der flotte, fröhliche Song passt jetzt eigentlich gar nicht, aber nach dem Schock will ich einfach nur auf andere Gedanken kommen. Wenn Funk das schafft, bitte gerne.

Zumindest für die Dauer des Heimwegs erlaube ich es mir, mich in der Musik zu verlieren.

Als ich die Haustür hinter mir schließe, schlägt mir ein angenehmer Duft entgegen. Mit pochenden Kopfschmerzen lasse ich meine Tasche fallen, und meine Beine geben nach. Ich lehne mich mit dem Rücken an die Tür und gleite daran hinab, bis ich auf dem Boden kauere. Ein schwaches Schluchzen sucht sich seinen Weg aus meinem Mund, doch ich schlucke es rasch runter, als ich Schritte näher kommen höre.

»Amber, bist du das?«, ruft Mom von nebenan. Ich habe noch nicht geantwortet, da steht sie schon in der Küchentür. Sie hat sich die Haare locker zurückgebunden

und trägt ihre Schürze – die hat sie schon, seit ich klein bin. Ihr Lächeln fällt in sich zusammen, als sie mich auf dem Boden hocken sieht.

»Was ist passiert?« Ihr Ton schlägt sofort in Sorge um.

Weiß sie es etwa noch nicht? Ich dachte, alle Eltern wären bereits informiert oder hätten es zumindest in den Nachrichten gesehen. Aber so was konnte unsere Schule noch nie gut. Wahrscheinlich sitzt das Sekretariat immer noch an der E-Mail.

»Mach mal den Fernseher an.« Ich weiß nicht, was ich sonst sagen soll – oder sagen *kann*. Mittlerweile ist es doch bestimmt in den Lokalnachrichten. Ich muss es mit eigenen Augen sehen. Am liebsten würde ich die Sache verdrängen wie einen schlimmen Traum. Aber die Realität lässt sich nicht so einfach abschütteln.

Mom starrt mich einen Moment an, bevor sie ins Wohnzimmer eilt. Ich rapple mich auf und folge ihr mit weichen Knien. Erst jetzt merke ich, wie heftig mein Herz wummert, noch schneller als meine eiligen Schritte auf dem Holzboden. Ich lege mir eine Hand auf die Brust und atme tief durch.

Als ich ins Wohnzimmer komme, schaltet Mom gerade den Fernseher ein. Der dämmrige Raum wird schlagartig von roten und blauen Lichtern erhellt. Das Haus, das die gesamte Bildfläche ausfüllt, erkenne ich sofort: Carrington Manor. Menschen und Fahrzeuge tummeln sich auf dem Anwesen. Alles ist laut und bunt, nur das Haus nicht. Das Haus ragt dunkel empor. Jedes Mal, wenn ich auf dem Weg aus der Stadt daran vorbeifahre, jagt es mir einen Schauer über den Rücken, vor allem wenn ich an all die Tragödien denke, die sich dort abgespielt haben. Aber ich

habe nicht den blassesten Schimmer, was Brad und Shelley damit zu tun haben.

»Und jetzt?« Mom wirft mir einen fragenden Blick zu. Ich bedeute ihr, den Ton lauter zu stellen.

Vor dem Haus steht ein rothaariger Reporter im aalglatten Anzug und spricht in ein Mikrofon. »Falls Sie erst jetzt zuschalten: Die Berichte haben sich bestätigt. Hier auf dem berühmt-berüchtigten Carrington Manor, das seit Jahrzehnten leer steht, wurden die verbrannten Überreste zweier Teenager gefunden.«

Was hatten Brad und Shelley denn auf Carrington Manor verloren?

Der Reporter weist auf das Gebäude hinter sich. Das Herrenhaus strahlt eine unheimliche Kälte aus, als sei ihm jegliches Leben entzogen worden. »Anwohner verständigten gegen zwei Uhr morgens Polizei und Feuerwehr. Sie behaupten, der ›Geruch des Todes‹ hätte sie geweckt.«

Tausende Fragen schießen mir durch den Kopf.

Brad und Shelley sind bei einem Hausbrand gestorben?

Waren sie für das Feuer verantwortlich? Zwei Unfug treibende Jugendliche in einem verlassenen Herrenhaus. Da haben sich schon öfter welche reingeschlichen. Und so ein Unfall passiert schon mal, oder? Marode Häuser sind schließlich nicht ungefährlich – da hätte ihnen alles Mögliche zustoßen können. Mein Verstand sucht verzweifelt nach Erklärungen, und die Gedankenspirale nimmt kein Ende.

»Vor einer Stunde konnten die Todesopfer als Bradley Campbell und Shelley Jones identifiziert werden. Beide besuchten die Sanera Highschool.«

Mom zieht hörbar die Luft ein.

Kurz blitzen Fotos von Brad und Shelley auf. Es sind die Bilder aus dem Jahrbuch – beide haben das perfekte Zahnpastalächeln. Die Fotos werden in Schwarz-Weiß eingeblendet – vielleicht macht man das bei Verstorbenen so. Bilder, mit denen einst das Ende eines Schuljahres zelebriert wurde, sind nun für immer getrübt. Das sind jetzt ihre *Totenbilder*. Mein Gott, ich habe Shelley nicht einmal richtig gekannt, aber ich kann es kaum ertragen.

Ich will mir gar nicht ausmalen, wie ihre Freundinnen und Freunde und Familie sich fühlen müssen. So etwas wünscht man wirklich niemandem.

»Diese Tragödie ereignet sich fast fünfundsiebzig Jahre nach dem Tod von Robert Carrington, dem einstigen Besitzer, der ebenfalls bei einem unerklärlichen Brand ...«

Etwas weckt die Aufmerksamkeit des Reporters, und er bricht mitten im Satz ab. Dann ruft er: »*Sheriff! Sheriff!*«

Im Bild erscheint Sheriff Rogers, Direktor der örtlichen Polizeiwache, der etwas verdattert in die Kamera schaut. Der Reporter hält ihm das Mikro unter die Nase. »Können Sie uns mehr darüber sagen, was sich hier heute Morgen zugetragen hat?«

Der Sheriff beißt sich auf die Unterlippe, offenbar unsicher, wie viel er preisgeben kann, was er besser unter Verschluss halten sollte. Ich kenne ihn nur aus den Nachrichten. Wenn er Jugendlichen das Graffiti-Sprühen ausreden will, zum Beispiel, oder dem Bezirk frohe Weihnachten wünscht, oder für irgendeine Spendenaktion den Western-tanz vorführt – egal. Ich lehne mich vor.

»Das ist ein heftiger Schicksalsschlag für ganz Sanera«, beginnt er. »Jeder Verlust ist tragisch, aber Bradley und

Shelley waren ein ganz wesentlicher Bestandteil unserer Gemeinde.«

Der Reporter zieht das Mikro noch nicht zurück. »Selbstverständlich. Können Sie uns mehr über diesen Brand sagen, Sheriff? War es ein Unfall?«

Pause. Sheriff Rogers blickt vom Reporter zurück zum Haus und dann schließlich in die Kamera.

»Die Ermittlungen laufen noch, aber ich kann Ihnen mit ziemlicher Sicherheit mitteilen, dass kein Fremdverschulden vorliegt. Wir haben am Tatort einen Kerzenhalter gefunden. Alles deutet auf einen tragischen Unfall hin – auf ein Feuer, das ausbrach, während diese beiden Jugendlichen das Haus erkundeten. Sie saßen in der Falle.«

»Welch ein Zufall, finden Sie nicht auch? Dass Robert Carrington auf die gleiche Weise zu Tode kam?«

Der Sheriff verzieht das Gesicht. »Robert Carrington?«

»Ja. Der Ghul-«

»So ein Unsinn!«, unterbricht Sheriff Rogers ihn. Sein buschiger dunkler Schnurrbart zittert. »Gruselgeschichten sind vor allem eins: Geschichten. Wir sollten lieber für die Familien der Opfer beten und ihnen irgendwie durch diese schwere Zeit helfen. Mehr habe ich nicht zu sagen.«

Abrupt wendet er sich ab und stapft die lange Auffahrt zum Haus hinauf. Aber damit gibt der Reporter sich nicht zufrieden. Offenbar war ihm das noch nicht pikant genug für eine Schlagzeile. Er dreht sich wieder zur Kamera.

»Das war ein Exklusivinterview mit dem Direktor der Plains-County-Polizei, Sheriff Rogers, der die jüngsten Ereignisse schlicht und ergreifend als Unfall abtut. Aber es ist doch schon etwas fragwürdig. Jahrelang wird Robert

Carringtons Geist in diesem Herrenhaus gesichtet, wartet vermeintlich auf den richtigen Zeitpunkt, um sich für seinen Tod in den Flammen zu rächen. Und jetzt hat zwei Kinder das gleiche Schicksal ereilt ...«

Ich stöhne auf. »Ach du–«

»Den Satz führst du gar nicht erst zu Ende, Amber Janelle Grayson«, stoppt Mom mich. Selbst in Ausnahmesituationen ist Fluchen ein No-Go für sie.

Ich schnaube. »Die wollen das ernsthaft mit diesem dämlichen alten Stadtmärchen in Verbindung bringen?« Meine Stimme wird lauter. »Es gibt zwei Tote! Haben die denn gar keinen Respekt?«

Mom zieht mich in ihre Arme, aber ich strample mich frei, den Blick noch immer auf den Bildschirm fixiert. Ich bin gefangen zwischen Angst, Wut und Neugier. An die Carrington-Legende zu glauben, ist eine Sache, aber diesen Glauben bei einem Live-Interview in die Welt hinauszuposaunen, ist etwas völlig anderes. Vor allem, wenn Menschen trauern.

Der Reporter dreht sich zum Haus und wirft dann einen ominösen Blick in die Kamera. »Das wirft einige Fragen auf, nicht? Hoffentlich geschehen hier nicht noch mehr *tragische Unfälle*. Mein Name ist Rick Field, und das war–«

Mom drückt auf die Fernbedienung, und der Bildschirm wird schwarz. Es folgt eine unangenehme Stille.

»Das guckst du dir besser gar nicht weiter an«, murmelt sie und drückt mich an ihre Schulter. »Geister und Ghuls, also wirklich!«

Ich stöhne auf. Geister und Ghuls. Existieren nicht. »Wir sind in eine Stadt gezogen, wo nichts passiert, und

das haben wir jetzt davon. Es werden sofort die wildesten Theorien aufgestellt.«

»Wahrscheinlich glauben das auch noch einige.« Mom nimmt meine Hand in ihre. Die Berührung ist so vertraut und warm, dass ich die Augen schliesse. Trost habe ich nach diesem Tag bitter nötig. »Wie war's denn in der Schule, Schätzchen?«

Ich kann gar nicht anders als aufzulachen. »Meinst du, bevor oder nachdem ich vom Tod meiner Klassenkameraden erfahren habe?« Als Mom nur abwartend schweigt, gebe ich nach. »Es war ganz gut. Wir haben eine neue Schülerin–«

»Ach, ja?«, bohrt Mom nach.

»Lass mich doch mal ausreden«, entgegne ich.

Mom tut, als würde sie ihre Lippen wie einen Reißverschluss verschließen. Es bringt mich zum Lächeln, zumindest ein wenig.

»Sie heißt Buffy. Sie ist nett. Wir haben ein paar Kurse zusammen, deswegen hab ich sie ein bisschen rumgeführt und Leuten vorgestellt und ihr einfach geholfen, wo ich konnte.«

Mom runzelt die Stirn. »Wer nennt sein Kind denn bitte *Buffy*?«, fragt sie sichtlich verstört.

»Mom!« Ich kann mir ein Kichern nicht verkneifen.

»Zugezogene sind wirklich selten in Sanera«, sagt Mom nachdenklich.

Ich zucke mit den Schultern. »Sie kommt aus Connecticut. Ihre Mom hat hier ein Jobangebot bekommen. Mehr weiß ich nicht.«

»Ein Jobangebot ... in Sanera?«

Jetzt, wo ich drüber nachdenke, ergibt das gar nicht mal

so viel Sinn. Sanera ist winzig. Welchen Job kann man hier schon bekommen? Klar, es gibt *schon* Jobs, aber auch solche, für die man quer durchs Land zieht? Cams Mom muss permanent pendeln, um überhaupt die Chance auf eine Beförderung zu haben. An der Sache ist irgendwas faul.

Mom tätschelt meinen Arm. »Na ja, ist doch schön, wenn du mal eine nette *Freundin* findest.« Sie nutzt betont die weibliche Form. Oh Mann, christliche Eltern ...

»Ich dachte, du magst Jonesy und Cam«, entgegne ich.

»Tue ich doch!« Ihre Stimme rutscht eine halbe Oktave höher. »Aber du weißt doch, wie verbohrte dein Vater ist.«

»Na klar.«

Mom zieht ihre Hand aus meinem Griff und legt sie mir an die Wange. Die Geste ist tröstlich, wenn auch ein bisschen ungewohnt. Genau das, was ich brauche. »Dad kommt heute erst spät nach Hause. Wie wär's mit einem Film?«

Die nächsten Stunden verbringen wir auf der Couch. Nachdem Mom *3 Engel für Charlie* mit mir gucken musste, schläft sie mit dem Kopf auf meiner Schulter ein, und ich bringe es nicht übers Herz, sie zu wecken. Irgendwann nach neun schaffe ich es aber, mich zu befreien, und schleiche aus dem Zimmer.

Ich will gerade überprüfen, ob wir die Haustür auch wirklich abgeschlossen haben, als sie sich auf einmal öffnet. Mit einem Quietschen stolpere ich zurück. »Schätzchen?«

Nur Dad. Ich presse mir eine Hand auf die Brust. »Du hast mich erschreckt.«

Dad zieht die Tür hinter sich zu. Er trägt noch die Dienstkleidung von seinem Anwalt-Job, einen karierten mokkafarbenen Anzug mit passender Weste. Davon hat er einen ganzen Stapel im Schrank.

»Schätzchen, ich hab von diesem schrecklichen Vorfall gehört. Wie geht's dir?«

»Mir geht's gut.« Ich verschränke die Arme vor der Brust. Ich will nicht alles noch einmal erzählen. »Mom ist auf der Couch eingeschlafen ... Ich geh jetzt ins Bett.«

»Okay, Schätzchen. Schlaf gut.«

Ich lächle ihn an und mache mich auf den Weg in mein Zimmer, wo vertraute Gerüche und Farben auf mich warten.

Ich bin super im Schlafen. Gib mir einfach ein Bett, eine Decke und mindestens drei Kissen, und ich bin weg. Es dauert nicht lange, bis ich einnicke und mein Verstand ins Traumland wandert. Doch dann piepst mein Handy in einer unerträglichen Lautstärke. Ich habe ganz vergessen, es auf stumm zu schalten. Typisch. Grummelnd knipse ich meine Nachttischlampe an und schiele in dem warmen Licht auf mein Telefon.

Cam hat mir geschrieben, was er um diese Zeit nie tut. Mit einem mulmigen Gefühl klicke ich auf die Nachricht.

Treffen bei Jonesy in 20 min?

Ich werfe einen Blick auf meine Zimmertür. Keine Ahnung, warum – ist schließlich nicht so, als könnte ich meine Eltern von hier aus sehen. Mom schläft unten, und Dad ist wahrscheinlich bei ihr. Ich könnte mich problemlos unbemerkt rausschleichen.

Aber denke ich gerade ernsthaft darüber nach?

Wenn meine Eltern mich erwischen, habe ich für den Rest meines Lebens Hausarrest – länger sogar. Dann hätte Dad endlich einen Grund, um mir jeglichen Umgang mit Jonesy und Cam zu verbieten. Er hat noch nie verstanden, warum ich mit zwei Jungs befreundet bin. *Jungs und Mädchen können sehr wohl befreundet sein, Dad!*

Was soll's. Nach dem merkwürdigsten Tag meines Lebens möchte ich meine Freunde einfach sehen. Ich dachte, es wäre das Beste, wenn ich mich unter der Decke verkrieche, aber jetzt ... kann ich mir plötzlich nichts Schlimmeres vorstellen, als mit meinen Gedanken allein zu sein. Ich tippe meine Antwort.

Bin dabei.